

Der schlesische Apollo.

Kriminalhijze von Hans-Eberhard v. Beller.

Der kleine Raub der Importen zog duffschwer und Kreise bildend über die Köpfe der beiden Männer dahin, die vor dem Schachbrett saßen. Die geknüpften Eisenbeinfiguren schimmerten im matten Licht der Lampe.

Professor Hellmann hatte schon einen gewagten und doch wohlüberlegten Zug getan. Jetzt lehnte er sich behaglich zurück und wartete gespannt, was der Gegner unternehmen würde. Kommissar Süring starrte auf die Figuren, blickte dann mit seinen grauen, durchdringenden Augen zu dem Freunde hin, der zur abendlichen Schachpartie in seine Wohnung gekommen, und brummte etwas in sich hinein. Er brauchte diese Partie Schach, denn sie lenkte seinen rastlosen Geist ab. Besonders wenn er einen schwierigen Fall unter den Händen hatte, tat ihm das Spiel gut. Am so klarer und schärfer sah er dann.

Doch heute konnte ihn das Spiel nicht fesseln. Selbst der gewagte Zug des Fremden brachte ihn nicht von den Gedanken ab, die wieder und immer wieder sein fieberhaft arbeitendes Hirn kreuzten. Da war seit Wochen die Beschäftigung mit den gestohlenen Modellzeichnungen der großen Flugzeugfirma — der Fall, an dem man sich mal wieder die Zähne ausbeißern konnte. Es ging und ging nicht vorwärts! Der Wandtreppe im Hause des Chefs der Firma war erbrochen, die Zeichnungen verschwunden. Das Werk setzte eine Kleinschiffahrt ein. Doch alle Kunst schien vergebens. Nichts war bisher erreicht. Kein Anhalt, keine Spur fand sich — nichts, nichts. Dunkel ringsum — da sollte der Teufel wissen, was man anfangen sollte.

„Na, frisch auf, Süring! Du bist an der Reihe.“

Finster blickte der Kommissar auf das Schachbrett. Der entscheidende Zug, das war es, der entscheidende Zug! Er strich die Fische seiner Figur ab. Hellmann lächelte. Er kannte den Freund. Der war wieder einmal ganz abwesend und fern. Ein Rästel mußte ihn stark beschäftigen...

In diesem Augenblick schwebte ein Schmetterling durch die Bläue des Raumes, durch das kimmernde Licht. Hellmann sah verdutzt auf das dahingausende Tierchen. „Wie kommst du denn zu diesem Schmetterling? Schau einer an, ein schlesischer Apollo!“ Der Sammler wurde in ihm lebendig, er haschte gefascht nach dem Schmetterling.

„Stimmt nicht. Ein ich doch wirklich im ersten Augenblick hereingefallen. Das ist kein echter, kein schlesischer Apollo aus den Riesbergen... Aha, Peter Stödel, ich erkenne ihn, die alte Sache, auf die so viele Sammler hereinfallen.“

Süring starrte unentwärt auf den Schmetterling. „Gewiß kann man sich täuschen. Beide haben auf weißlichem Grund in den oberen Flügeln fünf schwarze Punkte und in den unteren je zwei rote Punkte mit schwarzem Kreis. Aber bei dem schlesischen Apollo ist die Farbe der roten Augen viel leuchtender und eindringlicher, der schwarze Kreis, der sie umgibt, breiter. Dieser Apollo hier — übrigens ein gut ausgekommenes Exemplar! — ist natürlich aus der Schweiz, und

der gute Peter Stödel hat die Puppe verkauft, als echten schlesischen Apollo natürlich. Seit wann gehörst du übrigens auch zu den Schmetterlingskennern?“ Hellmann betrachtete empfindlich den Schmetterling.

„Man findet den Apollo auf dem Balkan“, fuhr er fort, „in den Karpathen, im Wiener Wald, in Bayern und eben viel in der Schweiz. Doch der schlesische Apollo übersteift sie alle an Schönheit. Leider ist er fast ausgestorben. Daher das Geschäft mit den eingeführten Puppen... Mein guter Stödel verdient damit gewiß ganz schön.“

Süring sah ungewisslich. Er hörte Hellmanns dozierende Stimme aus weiter Ferne. Er sah sich vor dem erbrochenen Treffer, erinnerte sich wieder, wie er das Personal verhörte, schließlich wieder und wieder das Zimmer abschaute und die Puppe unter dem Schrank fand, sie gewohnheitsmäßig zu sich steckte. Ein Nachschmetterling, der sich verpuppt. Was war das weiter? Und doch legte er die Puppe vorsichtig dabei in die Schale auf dem Kamin. Er hatte sie bald vergessen. Aber nun — der Schmetterling!

Sürings Rüge hatten sich aufgehellt. Er spielte gemächlich Schach, hin und wieder sah er zu dem Schmetterling hin, der auf dem Rande des Klappstells Platz genommen. Hellmann fragte nicht viel. Süring war der sonderbarste Kauz. Daß er jetzt so gar Schmetterlinge sammelte... Wunderbar!

Süring tat rasche Rüge und setzte Hellmann matt. Er lachte befreit. Dann passte er blaue Wolken zur Decke empor: Jener Stödel mußte im Hause des Flugzeugfabrikanten gewesen sein, im Zimmer mit dem Wandtreppe; gewiß trug er stets Puppen bei sich; ein Schädelchen fiel ihm aus der Tasche, er nahm es hastig auf, die Puppe glitt unter den Schrank, er bemerkte es nicht, denn er war in höchster Erregung und Spannung, weil...

Süring rieb sich die Hände und blickte fast zärtlich auf den kleinen Schmetterling nieder.

Im Nachschneidung nach Zürich sah wenige Tage später Peter Stödel. Er hielt eine leberne Mappe auf den Knien. Seine dünnen Finger legten wie fest geschwunden um die Tasche. Der Zug raste durch die Nacht. Die Grenze kam, Zollrevision, Paßkontrolle. Ein Wächter blickte um die Lippen des Mannes: Drüben lag die Schweiz. Da legte sich ihm eine harte Hand auf die Schulter. Kommissar Süring stand hinter ihm. Mit festem Griff nahm er dem verstört Aufblickenden die Ledermappe aus den Händen.

„Die neuesten Flugzeugkonstruktionen bleiben im Lande“, sagte er mit beiführender Ironie. „Sie hätten bei Schmetterlingen bleiben sollen.“

Kommissar Süring war und wurde kein Schmetterlingskennner. Aber den Paradoxus Apollo hatte er doch unter Glas. Er zeigte ihn gern, und noch lieber erzählte er die Geschichte, die sich daran knüpfte.

Das Bohnenfest.

Eine fröhliche Geschichte am Peter Paul Rubens. Von S. Droste-Hülshoff.

Es war hauptsächlich der ehrenwerte Rat Pieter Gerwaerts, der seinen Freund Peter Paul Rubens durchaus zu einer Beschäftigung mit der reichen Antwerpener Kaufmannstochter Jantje van Doelen überreden wollte. Meister Rubens mochte aber nicht viel davon hören. Ihm gefiel eine ganz andere: die hübsche, junge Helene Fourment, deren blühender Gestalt, wenn sie irgendwo auftrat, der Künstler stets mit Vergnügen nachzublicken pflegte. Doch Pieter Gerwaerts bewies ihm mit düren Worten, daß eine Verbindung zwischen Peter Paul, dem fünfzigjährigen Witwer, und dem blühenden Mädchen Helene blanke Luft sei. Die passendste Ehefrau für ihn wäre einzig und allein die Witte der Dreißigerjahre stehende Jantje van Doelen. Sie gelte als überaus tüchtige Wirtschaftlerin, belomme eine beträchtliche Mitgift, verfüge es ausgezeichnet, einem großen Hauswesen vorzustehen, sei

„Nicht hübsch und eine alte Jungfer!“ unterbrach Meister Paul lachend die wohlmeinende Rede seines Freundes. Der schüttelte ärgerlich den Kopf. Was Rubens denn noch wollte? In seinen vorgerückten Jahren? Ueberhaupt — und dann begann er wieder alle Vorzüge der Jungfer Jantje zu preisen und drachte Meister Peter Paul endlich doch dahin, daß er versprach, sich die Sache reiflich zu überlegen.

Am anderen Tag besuchte Pieter Gerwaerts die tüchtige Jungfrau Jantje van Doelen im prunkvoll eingerichteten Kaufmannshause ihres Vaters, erzählte allerlei von seinem

alten Freunde Rubens und redete ein wenig hin und her. Jantje war klug, sie begriff sofort, um was es hier ging, und meinte mit freundlichem Lächeln, es würde sie und ihre Verwandten sehr freuen, wenn Olym Gerwaerts und sein Freund Rubens an der Feier des Bohnenfestes in ihrem Hause teilnehmen wollten. Vorant der gute Pieter Gerwaerts sich beiste, seinen Freund in Kenntnis zu setzen.

Das Bohnenfest war ein lustiges Spiel, an dem sich in ganz Holland, in Belgien und am Rheine nach allem Brauch an einem der ersten Sonntage des Jahres alt und jung zu erheben pflegten. Im ländlichen Bauerntage, in den Schenken der Vorstädte wie in den reichen Patrizierhäusern baute man an diesem Tage den ledernen „Königsstuden“ und lud zu dessen Verkleidung möglichst viele Gäste ein. Beim Baden wurde eine dicke Bohne in den Teig versetzt, und wer von den Gästen später in seinem Auchenstück diese Bohne fand, erhielt die Würde des „Bohnenkönigs“. Man hob ihn unter Scherzen und Lachen dreimal in die Höhe, setzte ihm eine Krone aus Stroh auf, er mußte sich hierauf unter den anwesenden Damen eine Königin erwählen und war nun die Hauptperson bei dem festlichen gefelligen Treiben, das bis zum Morgen grauen währte...

Dieses Bohnenfest wurde auch im Hause des reichen Kaufmannes van Doelen der Suite gemäß alljährlich gefeiert. Jungfer Jantje traf alle festlichen Vorbereitungen mit größter Umsicht und mischte beim Baden des Königsstuden die

Bohne eigenhändig unter den Teig. Und zwar an einer ganz bestimmten Stelle, die sie sich genau merkte. Als der Auchen fertig war, verzierte sie ihn mit kunstvollen Zuckersüßen und eingelegten Früchten, wobei jenes Plättchen, wo die schicksalbestimmende Bohne sitzen mußte, eine besonders große landierte Raub als Zeichen erhielt.

Am Abend des Bohnenfestes strahlten die schönen Räume im Hause des Kaufmanns van Doelen im Lichte von Hunderten von Wachskerzen. Eine große Gesellschaft lachender und plaudernder Menschen war versammelt und wartete mit Spannung, wen das Schicksal zum Bohnenkönig ausersehen würde. Auch Meister Rubens befand sich unter den Gästen; und die vielen helleren Leute, die Fülle von leuchtenden Farben und Lichtern verschleuderte ein wenig die unbefangene Stimmung, in der er von Doelen's Haus betreten hatte.

Die Silberplatte mit dem riesenhafte Königsstuden wurde mitten auf die Tafel gestellt. Jungfer Jantje schnitt ihn selbst in Stücke und verteilte diese auf die Teller der Gäste. In erwartungsreicher Neugierde begann man zu schmausen. Meister Rubens steckte ein großes Stück seines Auchen in den Mund und spürte plötzlich etwas Hartes: die Bohne! Er erschrak und behielt das Ding ein paar Sekunden unachtsam zwischen den Zähnen. Alle möglichen Folgen des Bohnenschnitums fielen ihm ein: Er mußte natürlich die Tochter des Hauses zur Königin erwählen, das erforderte schon die Höflichkeit. Und wenn sie erst einmal für diesen Abend seine „Königin“ war...

Meister Peter Paul sah schon zu Jantje van Doelen hinüber. Streif sah sie auf ihrem Sessel. Die reiche Kleidung konnte ihre dürftigen, allungelsteten Formen nur wenig verbergen; und wenn sie lachte, bildeten sich viele kleine Fältchen um ihren Mund.

„Einerlich — als ob sie in eine Zitrone gebissen hätte!“ dachte der Künstler.

Da hob Jungfer Jantje auf einmal den Kopf, und Rubens begrante ihren gespannt und lauernd auf ihn gerichteten Blick. Wie schnell flog ein Verdacht in ihm auf: Würde sie womöglich genau, daß sich die Bohne in seinem Augenstück befand? Na, warte! Meister Peter Paul griff rasch nach seinem Weinlase, tat einen kräftigen Zug — und fort war die Bohne! Sie fragte zwar ein wenig im Saie und brühte auch etwas im Magen, aber das schadete nichts. Meister Rubens verließ seinen Auchen trotzdem mit bestem Appetit bis zum letzten Krümel und freute sich, daß Jantje van Doelen's Wlene von Minute zu Minute enttäuscher waren.

Alle Gäste wunderten sich sehr, als die Bohne in seinem der Auchenstücke zum Vorschein kam. Man plauderte, daß sie aus Versehen nicht mit eingebunden worden sei, und der Meister ließ alle ruhig bei dieser Meinung. Schließlich verließ das Fest auch ohne Königsstuhl so vergnügt wie zur möglich, und Rubens war einer der lustigsten Gäste. Nur Jungfer Jantje sah mit ärgerlich zusammengekniffenem Munde stief und wurdevoll in einer Ecke.

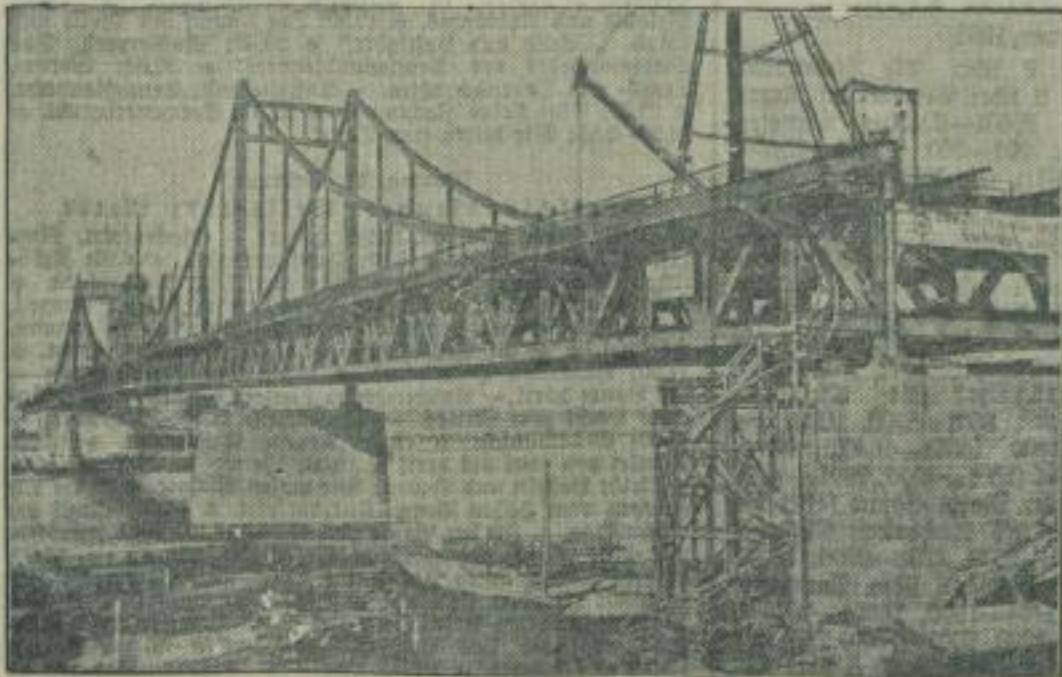
Der Maler aber wanderte im grauen Morgen sehr zufrieden nach Hause. Einige Zeit später heiratete er, allem Kopfschütteln seiner Freunde zum Trotz, die blühende junge, schöne Helene Fourment, die dem gerühmten Künstler einen neuen Lebens- und Kunstfrühling schenkte und ihn noch einmal zur höchsten Ausparnung seiner schöpferischen Kraft begeisterte.

Der Bakterientester und die junge Luzerne.

Ueber höchst interessante Beobachtungen an den Knollen, Wurzeln und Stengeln der Pflanzenteile berichtete jüngst der Gelehrte A. Demolon auf einer wissenschaftlichen Tagung. Man hatte bei diesen Pflanzen Bodenmündigkeit festgestellt. Und es handelte sich darum, die Ursache dieser Erscheinung zu ermitteln. Die fand sich bei der Luzerne in der Gestalt eines Bakterientesters. Der ist regelmäßig nicht in der jungen Pflanze, sondern vor allem in den älteren Knollen festzuhalten. Auf jungen Feldern trat dieser Bakterientester nicht auf. Aber es fanden sich ähnliche auch in anderen Leguminosen.

Jodhaltige Nedaillone.

Seit einiger Zeit wird im Ju- und Auflande lebhaft für das Tragen sogenannter Jodmedaillone geworden, als einer Art Medaillon, das Jod enthält und das den Träger oder die Trägerin gegen Erkältungen, Abkühlungen und zahlreiche andere Krankheiten schützen soll. Es bleibt dahingestellt, ob die Medaillone tatsächlich die ihnen zugeschriebene heilkräftige Wirkung haben; es muß aber darauf hingewiesen werden, daß ihre Benutzung nicht ohne jede Gefahr ist. So berichteten erst kürzlich die englischen Ärzte Kober und Ander von einer siebenunddreißigjährigen Frau, die ein Medaillon der erwähnten Art am Hals trug. Sie erkrankte an einem Gouttaanfalle, der nur auf das Jod zurückgeführt werden kann. Das ergab sich daraus, daß er sofort verschwand, als die Frau das Medaillon für einige Tage nicht trug. Eine gewisse Vorsicht ist bei den Jodmedaillonen jedenfalls am Platze.



Die Adolf-Hitler-Brücke über den Aisne.

Bei Krefeld geht die Adolf-Hitler-Brücke über den Aisne ihrer Fertigstellung entgegen. Die Brücke soll im Frühjahr dem Verkehr übergeben werden. Sie verbindet das Ruhrgebiet mit der linken Niederrhein-Autobahnstraße. (Atlantic — M.)



Langsam, aber sicher!

Hier probiert eine junge Sportlerin in Garmisch-Partenkirchen Skiföring auf eine neue Art. (Weltbild — M.)